

Rund um die Literatur

Eine Rezension des Romans

„Tod eines Kritikers“

Autor: Martin Walser

Rezensent: Mirko Schneider

1. Vorwort
2. Inhaltsangabe
3. Zur Konstruktion des Romans
4. Der Spielmacher
5. Das Opfer des Spielers
6. Der Literaturbetrieb
7. Eine erste Gesamtwertung
8. Für die, die mit dem Feuer spielten

1. Vorwort

Kaum eine literarische Neuerscheinung hat im letzten Jahr so viel Staub aufgewirbelt wie Martin Walsers *Tod eines Kritikers*. Frank Schirrmacher, seines Zeichens Herausgeber der FAZ, veröffentlichte am 29.05.2002 in selbiger Zeitung einen offenen Brief an Martin Walser. Er lehnte in diesem Brief den von Walser gewünschten Vorabdruck des noch unveröffentlichten Romans in der FAZ ab und bezeichnete das Werk unter anderem als „Exekution“ und als „ein Dokument des Hasses“. Das Thema des Buches - laut Schirrmacher: „Es geht um den Mord an einem Juden.“

Diese öffentliche Absage fachte die bereits seit Wochen schwelende Antisemitismus-Debatte in Deutschland, die durch Äußerungen des FDP-Politikers Jürgen W. Möllemann über Talkmaster Michel Friedman ausgelöst wurde, noch einmal richtig an. Stellvertretend für die Öffentlichkeit diskutierten die Feuilletons, deren Redakteure den Inhalt des Romans bereits kannten, über den antisemitischen Gehalt des Buches. Der Autor wies die Antisemitismusrwürfe zurück und betonte immer wieder das Kernthema seines Romans: Machtausübung im Literaturbetrieb. Diese Thematik behandelten die meisten Rezensenten jedoch - wenn überhaupt - nur am Rande. Schließlich entsprach der Suhrkamp-Verlag der Bitte seines Autors und entschied, das Erscheinen des Buches vorzuziehen, damit sich die literarisch interessierte Öffentlichkeit endlich eine eigene Meinung bilden könne.

Dieses Essay soll ein bescheidener Versuch sein Walsers Auseinandersetzung mit dem Thema *Machtausübung im Literaturbetrieb* in den Mittelpunkt zu stellen und zu beurteilen. Die Abschnitte 3-7 konzentrieren sich ausschließlich auf diese Aufgabe. Der Abschnitt 8 bezieht sich auf den Teil der damaligen Antisemitismus-Debatte, der sich auf dieses Buch bezog.

2. Inhaltsangabe

Der Starkritiker André Ehrl-Koenig verrißt in seiner Fernseh-Show *Sprechstunde* das neueste Buch des Schriftstellers Hans Lach namens *Mädchen ohne Zehennägel*. Nach jeder Sendung findet in der Villa des Verlegers Ludwig Pilgrim eine Party mit André Ehrl-Koenig in der Rolle des Stargastes statt. Schriftsteller deren Werke zuvor Gegenstand der Sendung waren, werden grundsätzlich nicht eingeladen. Umso überraschender erscheint Hans Lach auf der Bildfläche und trägt den anwesenden Gästen unter anderem zwei Textstellen aus seinem Roman *Mädchen ohne Zehennägel* vor. Ludwig Pilgrim lässt ihn hinauswerfen. Schließlich verlässt auch André Ehrl-Koenig die Party. Am nächsten Tag wird vor der Villa Ehrl-Koenigs blutgetränkter Kaschmirpullover gefunden. Der Starkritiker selbst ist spurlos verschwunden. Hans Lach scheint aufgrund der Geschehnisse des letzten Abends ein Motiv für den Mord zu haben und wird verhaftet. Während Lach sich merkwürdig verhält (erst weigert er sich ein Alibi zu präsentieren oder zur Sache selbst auszusagen, später gesteht er, um bald darauf zu widerrufen) versucht der Mystikforscher Michael Landolf als Einziger, die Unschuld des Schriftstellers zu beweisen. Zu diesem Zweck ermittelt er in der Literaturszene Münchens. Obwohl Landolf die Unschuld Hans Lachs nicht beweisen kann, behält er mit seiner Unschuldsvermutung recht. Denn nach einiger Zeit taucht André Ehrl-König wieder auf ...

3. Zur Konstruktion des Romans

Walser hat diesen Roman so konstruiert, dass die Geschehnisse der ersten beiden Kapitel sich in der Realität niemals genau so hätten abspielen können. Der Ich-Erzähler Michael Landolf ist nämlich keine real existierende Person, sondern das Alter Ego (und Pseudonym) von Hans Lach. Im dritten und letzten Kapitel des Buches bekennt Hans Lach: „Michael Landolf, ich danke dir dafür, dass du mir Unterschlupf gewährt hast. Und ziehe aus. Scheinbewegungen sind das. Erzähler und Erzählter sind eins. Sowieso und immer. Und wenn der eine sich verummnen muss, um sagen zu können, wie der andere sich schämt, so ist das nichts als das gewöhnliche Ermöglichungstheater, dessen jede menschliche Äußerung bedarf. Glaube ich. Wer auch immer das sei.“¹

Die eigentliche Story wird in den ersten beiden Kapiteln erzählt. Das dritte Kapitel schildert hauptsächlich den fünfmonatigen Aufenthalt von Hans Lach und Julia Pelz-Pilgrim, der Gattin Ludwig Pilgrims, auf Fuerteventura. Nachdem die Beiden zurückgekehrt sind, reist Hans Lach allein nach Klais. In der dortigen Abgeschiedenheit will er sich etwas von der Seele schreiben. Er beginnt mit folgendem Satz: „Da man von mir, was zu schreiben ich mich jetzt veranlasst fühle, nicht erwartet, muss ich wohl mitteilen, warum ich mich einmische in ein Geschehen, dass auch ohne meine Einmischung schon öffentlich genug geworden zu sein scheint.“² Dies ist der letzte Satz des Romans. Es ist aber gleichzeitig auch der erste Satz des Romans, mit dem Michael Landolf seine Erzählung eröffnet.

Somit kann der Aufbau des Romans folgendermaßen beschrieben werden: Der Schriftsteller Hans Lach schreibt unter dem Pseudonym und aus der Sicht seines Alter Egos Michael Landolf eine Geschichte über Machtausübung im Literaturbetrieb. Dieses Geschichte umfasst die ersten beiden Kapitel des Buches, in denen Michael Landolf als Ermittler und Hans Lach als Mordverdächtiger auftreten. Im dritten Kapitel leidet Hans Lach, der sich inzwischen seines Alter Egos und Pseudonyms Michael Landolf entledigt hat, zunächst unter den Auswirkungen der von Michael Landolf erzählten Geschehnisse bis er, mit maßgeblicher Hilfe von Julia Pelz-Pilgrim, die Kraft findet, sich sein Leiden von der Seele zu schreiben. Allerdings existiert auch im dritten Kapitel keine saubere Trennung zwischen Hans Lach und Michael Landolf. So führt Lach beispielsweise das Projekt *Von Seuse zu Nietzsche* des Mystikforschers Landolf wie selbstverständlich fort.

Warum hat Walser diesen Roman so konstruiert? Was bringt ihm dieser Aufbau? Um diese Fragen beantworten zu können, muss zuerst das Versteckspiel um die Figuren aufgegeben werden. Denn Walser hat, möge er sich auch noch so sehr dagegen wehren, einen Schlüsselroman vorgelegt. Viele Figuren haben reale Vorbilder und werden auf (meist satirische) Weise porträtiert. In der Figur des André Ehrl-Koenig erkennt der Leser überdeutlich, weil stark überzeichnet, Marcel Reich-Ranicki wieder. Und vieles spricht dafür, dass Martin Walser sich selbst mit der Figur des Hans Lach porträtiert. Die Beweisführung verschiebe ich auf die nächsten beiden Kapitel. Ggesetzt den Fall, diese Behauptungen treffen zu, so lautet die nächstliegende Antwort auf die oben gestellten Fragen: Die von Walser gewählte Konstruktion ermöglicht es ihm im Rahmen seines Themas von seinem persönlichen Leiden zu erzählen. Sie ermöglicht es ihm Betrachter und Betrachteter gleichzeitig, ja ein Betroffener zu sein, der mit Objektivitätsanspruch von seinem Fall als Präzedenzfall berichtet. Und zwar, deshalb der Kunstgriff mit Michael Landolf, indem er quasi aus sich selbst heraustritt und sein Leiden betrachten lässt. Das Lehrstück, das Walser gerne aufführen möchte, handelt von der Machtausübung im Literaturbetrieb und von den Konsequenzen

¹ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 188. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2002

² Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 9

dieser Machtausübung für die Betroffenen. Walser stellt, um die Lehre zu transportieren, seinen eigenen Fall ins Schaufenster. Derjenige, der Macht ausübt, ist Marcel Reich-Ranicki. Der von dieser Machtausübung Ge- und Betroffene ist – neben anderen – Martin Walser. Ohne den Kunstgriff mit Michael Landolf wären Walser zwar viele weitere Möglichkeiten geblieben, den Stoff zu transportieren. Ein real existierender Ich-Erzähler von der ersten bis zur letzten Sekunde etwa oder die Einführung eines Freundes als Erzähler. Walser hätte auch von seinem persönlichen Schicksal abstrahieren können. Sein Fall muss ja nicht als Beispiel für die Branche dienen.

Allerdings: Einen Ich-Erzähler von der ersten bis zur letzten Sekunde hätte man Walser nicht abgenommen. Das hätte zu penetrant gewirkt. Ein Freund als Erzähler hätte unauflösbare Distanz zur Figur Hans Lachs bewirkt. Aber ein Freund Hans Lachs, der Hans Lach selbst ist, kann zu jeder Sekunde beides transportieren: Lehrstück und persönliches Schicksal.

Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf den identischen Anfangs- und Satzesatz des Romans. Wer das Buch beendet hat, landet wieder beim Anfang. Die Geschichte ist niemals abgeschlossen, die Machtausübung niemals vorbei. Sie wiederholt sich immer und immer wieder mit klar verteilten Rollen. Der Starkritiker hat die Macht auf seiner Seite und gewinnt. Der Schriftsteller ist von der Macht des Starkritikers abhängig und kann aus eigener Kraft nicht gewinnen.

4. Der Spielmacher

Zunächst zu der angekündigten, in diesem Falle fast überflüssigen und deshalb kurz gehaltenen Beweisführung. André Ehrl-König hat im Roman eine eigene Fernsehsendung: die *Sprechstunde*. Das realistische Vorbild ist hier das *Literarische Quartett*. Ferner weist Ehrl-König exakt dieselben Spracheigentümlichkeiten auf, die auch Marcel Reich-Ranicki aufweist. Es gibt noch viele weitere Anhaltspunkte, aber diese dürften genügen.

André Ehrl-König wird dem Leser als eine Art Spielmacher des Literaturbetriebes vorgestellt. Er ist der Mittelpunkt der gesamten Szene und aus ihr nicht mehr wegzudenken. So weit, so korrekt. Doch die Charakterisierung der literarischen Figur André Ehrl-König ist unheimlich einseitig geraten. Ehrl-König wird beschrieben als eitel, geschwätzig, selbstgefällig, undifferenziert, publicitysüchtig, sexbesessen, arrogant, skrupellos, hinterhältig und unverletzbar. Er existiert nicht, um der deutschen Literatur zu dienen, wie er gern vorgibt, sondern in Wahrheit benutzt er die deutsche Literatur zur Mehrung seines Ruhmes. Dazu ist ihm jedes Mittel recht, besonders seichte Bemerkungen. Ehrl-König ist temperamentvoll, aber kein Intellektueller. Vielmehr ist er ein „inhaltsloses Großtemperament, das auf Stichworte wartet“.³ Die liefert ihm Rainer Heiner Henkel, sein Mentor, der ihn sozusagen erschaffen hat. Ehrl-König ist also auch noch das Geschöpf eines Anderen. Seine Urteile sind denen eines Scharfrichters ähnlich: Bücher sind *gut* oder *schlecht* – dazwischen gibt es nichts. Er urteilt auch nicht aufgrund angestrebter Auseinandersetzung mit der Lektüre, sondern anhand von oberflächlichen Kriterien. Seine Urteile sind seicht, extrem subjektiven Kriterien unterworfen und kommerziell vermarktbar, was ihm zum Star in einer Mediengesellschaft wie der Unsrigen geradezu prädestiniert.

Positive Eigenschaften? Fehlanzeige! Zwar hatte Hans Lach einige Wochen vor der ominösen *Sprechstunde* bei einem Empfang in der Villa Ludwig Pilgrims ein vertrauliches Gespräch mit

³ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 148

Ehrl-König. Zwar schrieb Ehrl König Hans Lach Jahr für Jahr französische Widmungen in seine (Ehrl-Königs) Bücher und steckte sie ihm in den Briefkasten – doch auch dies war nichts als Mache, nicht von ehrlichen Gefühlen geleitet.

Neben der Einseitigkeit der Charakterisierung Ehrl-Königs fallen zwei weitere Punkte unangenehm auf. Zum einen wird der Literaturkritiker nur in einer einzigen Szene während der Ausübung seiner Tätigkeit vorgeführt. Diese Szene allerdings, dies muss gewürdigt werden, ist wunderbar gelungen.

Ein herrliches Stück Satire! Die Mittel mit denen Ehrl-König in seiner Show *Sprechstunde* das neueste Buch Hans Lachs verreit, haben nichts mit seriöser Literaturkritik zu tun. So ist eines der Kriterien Ehrl-Königs, „daß ein Roman, der mehr als vierhundert Seiten lang sei, ihm, dem Leser André Ehrl-König, zu beweisen habe, warum er mehr als vierhundert Seiten lang sein müsse“.⁴ Diesen Beweis tritt Lach laut Ehrl-König aber gar nicht an. Außerdem sei die Protagonistin des Buches eine *beschränkte Person*. Begründungen werden nicht geliefert. Aus dem Buch werden allenfalls Brocken zitiert, um sie leicht verdaulich für das Studio- und Fernsehpublikum zu Zoten zu verarbeiten. ber die Handlung des Romans erfährt man fast nichts. Dafür dient berraschungsgast Martha, die das Buch zu allem Überfluss gar nicht gelesen hat, als Nickdackel, und steigert so die Wirkung der Ehrl-Knigschen Worte. Doch das alles wirkt hohl und den Leser beschleicht das Gefühl, gerade die Schilderung einer drittklassigen Talkshow zu erleben. Seichte Sprche, als Argumente getarnt, sollen die Inhaltslosigkeit und Belanglosigkeit des Schauspiels überdecken.

Nach dieser Würdigung nun zum zweiten Kritikpunkt: Walser beschäftigt sich teilweise auf plattestem Niveau mit Dingen, die meiner Meinung nach überhaupt nichts mit dem Thema zu tun haben. Drei Zitate mögen als Beispiele dienen:

„Nehmen Sie Ehrl-König und die Frauen. Es hat sich nie um Frauen gehandelt, immer um Mädels. Oder auch um Mdelchen, da hat er immer scharf unterschieden. Am liebsten waren ihm natürlich Mdelchen, aber wenn's keine gab, nahm er auch Mädels. Frauen findet er langweilig. Unzumutbar. Besonders deutsche. Weibliches plus Schicksal, zum Davonlaufen. Aber schicksalslose, ihres Aufblhens noch nicht ganz sichere Mdelchen, dann wisse er, sagte er, wozu er zur Welt gekommen sei. Herr Pilgrim musste ihm jede auftauchende Literaturjungfer sofort melden. Und er fragte nie: Schreibt sie gut, sondern: Ist sie hübsch.“⁵

„Lucie B., seit Jahren Ehrl-Königs Lektorin, beklagt sich bei Ludwig. Sie kann nicht mehr. Seit einundzwanzig Jahren zwingt Ehrl-König sie zu Komplimenten. Er lobt jedes Manuskript, das er bringt, und es ist klar, dass sie zustimmen, sein Lob überbieten muß, oder er hat sie. Damit kann sie leben. Aber jetzt verlangt er, dass sie jedes Mal auch seine früheren Bücher andauernd lobe. Das gehe zu weit. Sie weiß, dass seine Mutter ihn abgelehnt hat, weil er klein und hässlich war. Dafür will er jetzt von jedem andauernd entschädigt werden. Er ist ein Kind geblieben, das eine liebere Mutter sucht, als es hatte. Aber sie weigert sich, diese Mutter zu sein. Ludwig Pilgrim soll helfen.“⁶

„Sie habe einmal im Scherz gesagt, sie werde das Geheimnis seiner Schuhe der Presse verraten. Er habe seine Schuhe immer in Antwerpen produzieren lassen, die seien innen so gestaltet, dass er in diesen Schuhen zweieinhalb Zentimeter größer gewesen sei als in Wirklichkeit. Der Antwerpener Schuhmacher arbeitet hauptsächlich für Politiker und für

⁴ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 38

⁵ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 111f.

⁶ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 71f.

Gangster. Aber inzwischen sei dieses Geheimnis leider schon durch die RHH-Sippe verplaudert worden. Sie habe noch eins in petto gehabt. Seine unbrembare Ejakulation. Also, er ist die Nullbefriedigung schlechthin. Und zwar immer schon und immer noch – Wenn du das verrätst, habe er nach ihrer Andeutung gesagt, wirst du nicht überleben.“⁷

Derlei quälende Stellen gibt es viele im Roman. Aber warum nur? Was hat das alles mit dem Gegenstand zu tun, den Walser behandelt? In solchen Szenen wirkt es für den Leser, als habe Walser im Affekt geschrieben. Sein Angriff ist nicht auf den Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki beschränkt. Er geht weit darüber hinaus und erstreckt sich auf den Menschen Marcel Reich-Ranicki. Das muss man Walser vorwerfen. Weniger wäre hier deutlich mehr gewesen. Denn durch Stellen wie die eben zitierten tritt die Kritik am Literaturpapst Reich-Ranicki in den Hintergrund und verliert gewaltig an Wirkung.

5. Das Opfer des Spielmakers

Zunächst die Beweisführung: Hans Lach ist Pilgrim-Autor, genau wie Ehrl-König. Die Darstellung des Verlages, insbesondere der Begriff *Pilgrim-Kultur* weisen stark auf den Suhrkamp-Verlag und den Begriff von der *Suhrkamp-Kultur* hin. In der Tat ist Martin Walser Suhrkamp-Autor, nicht zuletzt *Tod eines Kritikers* erschien im Suhrkamp-Verlag. Ferner ist es ein offenes Geheimnis – Marcel Reich-Ranicki beschreibt dies auch in seinem Buch *Mein Leben* – dass Reich-Ranicki Walser für einen guten Essayisten, aber nicht für einen großen Prosaisten hält. Als Ehrl-König in der *Sprechstunde* Hans Lachs Buch verreißt, heißt es unter anderem: „Vibrierend vor Ernst fuhr er fort: Er sei ja, das könne Martha nicht wissen, mit Hans Lach befreundet, er schätze ihn als einen außerordentlich begabten Schschcheriftstellerrrr, in der keleinen und keleinsten Form gelinge ihm gelegentlich durchaus Gutes, manchmal sogar Vorzügliches, aber im Roman: eine Enttäuschung nach der anderen. Er kann alles mögliche, unser Hans Lach, aber das, was er offenbar am liebsten tut, am ausdauerndsten tut, das kann er nicht, das kann er ums Verrecken nicht. Und das einem Fereund zu sagen, liebe Martha, das tut weh. Aber der Keritiker hat, wenn er Keritiker ist, weder Fereund noch Feind. Seine Sache ist, solange er urteilt, die deutsche Literatur.“⁸

Ein weiterer Beweis ist für mich die bereits zitierte Stelle (siehe Fußnote 1) in welcher Hans Lach sein Pseudonym Michael Landolf ablegt. Diese scheint mir doppeldeutig zu sein. Sie bezieht sich nicht nur auf Hans Lach und Michael Landolf, sondern auch auf Martin Walser und Hans Lach.

Hans Lach wird als das Gegenstück Ehrl-Königs vorgestellt. Er wohnt nicht in München-Bogenhausen, sondern in Gern. Er ist ein kleiner Teil einer großen Szenerie, keinesfalls ihr Mittelpunkt. Er ist ein tiefgründiger Autor mit echtem Anspruch, seines Selbstbewusstseins leider beraubt durch die unglückliche Abhängigkeit vom Starkritiker. Er steht dieser Abhängigkeit ohnmächtig und schwach gegenüber.

Er ist ruhig, sachlich, verletzlich und scheu. Er erscheint die ganze Zeit wie ein von der Allmacht verhasster Prügelknabe. Dies löst eine Fixierung auf den Kritiker André Ehrl-König aus, unter anderem nachzuweisen in seinem letzten Buch *Der Wunsch, ein Verbrecher zu sein*. Sein Verhältnis zu ihm ist bis zum Verriss seines Buches ambivalent. Denn er hofft bis dahin auf eine positive Rezension. Er ist nicht stark genug, seine Texte für sich selbst sprechen zu lassen, sie über die Kritik zu stellen. Dies wird besonders klar, als er ungeladen

⁷ Martin Walser: *Tod eines Kritikers*. S. 173f.

⁸ Martin Walser: *Tod eines Kritikers*. S. 40f.

auf der Party in der Pilgrim-Villa erscheint. Bevor er zur Lesung des letzten Textabschnittes ansetzt sagt er: „Und jetzt, Herr Ehrl-König, jetzt Claquere aller Farben, das letzte Mal, jetzt, lieber Ludwig, jetzt, verehrteste Julia, jetzt das allererste Mal ein Text von Hans Lach, hier, denn dass jetzt Schluß ist, habt ihr ja heute alle miterlebt ...“⁹

Dass jetzt Schluss ist...! In der Öffentlichkeit von Ehrl-König verrissen zu werden, bedeutet für Hans Lach offensichtlich das Ende der Schriftstellerei. Soweit ist seine Fixierung bereits fortgeschritten. Dabei beweist die Lesung der Textstellen auf der Party wie unbegründet und oberflächlich Ehrl-Königs Urteil war. Ironischerweise lies Lach übrigens Auszüge aus den Seiten 401 und 419 vor, was ein sehr schlechtes Bild auf André Ehrl-Königs 400-Seiten-Kriterium wirft.

Hans Lach erscheint dem Leser durchaus sympathisch. Doch die Stilisierung zum Opfer ist genauso einseitig wie die Charakterisierung André Ehrl-Königs. Im *Wunsch, ein Verbrecher zu sein* liest man Zitate wie „Die Bestrafung. Titel für meine Autobiographie“¹⁰ oder „Wahnsinnsfragmente und Pointenschutt. Klettergeräusche im Leeren. Zersprungene Gipfelversion. Horrormarmelade aufs vergiftete Showbrot. Sadismus zu Tageskursen. Lückenlos nur die Kontrolle. Winziger als die Freiheit ist nichts. Euch entwachsen, bin ich in eurem Griff wie noch nie. Lebenslänglich eine Enthauptung.“¹¹

Hans Lach ist das perfekte Opfer. Sein unglückliches Schicksal ist es, einen Mord nur fiktiv begehen zu können, in einem Buch. Er hat den realen Mord nicht begangen und ließ sich weiterhin alles gefallen. Bis Ehrl-König wieder auftaucht, will er sich nicht einmal vom Mord freisprechen, da er besser als jeder andere um sein Motiv weiß und – das bleibt unausgesprochen, aber es steht quasi in jeder Zeile – da Ehrl-König es verdient gehabt hätte, durch ihn umzukommen. Er will sich vielmehr lieber der Situation entziehen, sie durch Gestehen und Widerruf auflösen. Daher zieht er sich in sich selbst zurück und nimmt sogar die Nervenheilanstalt auf sich. Ein gebrochener Mann wird uns da vorgeführt, dem sogar das Wiederauftauchen Ehrl-Königs und seine damit verbundene Freilassung keine Freude bereiten kann, da er nun bald wieder unter Ehrl-Königs Macht leiden wird. Gering und nur allzu verständlich soll da der Schlag erscheinen, den Hans Lach am Ende ausführt: das Schreiben eines entlarvenden Romans unter dem alias Michael Landolf.

Doch der einseitige Charakter Hans Lachs hätte, genau wie der von Ehrl-König, einer Brechung bedurft, um das Szenario glaubwürdig erscheinen zu lassen. Er erscheint, durch die Einseitigkeit seiner Darstellung, genauso undifferenziert wie Ehrl-Königs Urteile in seiner Show *Sprechstunde*.

6. Der Literaturbetrieb

Während der Ermittlungen spricht keiner der weiteren Personen ein Wort des Bedauerns über Ehrl-Königs Tod aus. Es entsteht sehr oft der schon ausgesprochene Eindruck: Der Ermordete hat sein Schicksal durchaus verdient. Am weitesten gehen wohl Julia Pelz-Pilgrim und der Schriftsteller Bert Streiff. So sagt die Verlegergattin zu Michael Landolf: „Nur wenn Hans Lach gestehe, erweise er sich seiner Tat als würdig. Wenn er nicht gesteht, unterwirft er sich der Spießermoral: Weiße Weste, gut davonkommen, heucheln. Wenn er zu seiner Tat

⁹ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 45f.

¹⁰ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 68

¹¹ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 69

steht, leuchtet sie. Macht Geschichte. Entwickelt uns Unterentwickelte.“¹² Und Bert Streiffs Worte werden von Michael Landolf folgendermaßen wiedergegeben: „Hans Lach habe es getan, er, Bernt Streiff, habe es immer nur tun wollen, immer nur daran gedacht, Tag und Nacht. Getan! Ja, in Gedanken! Echt Bert Streiff, rumgemurkst bis zum Gehtnichtmehr, und der Lach geht hin, sticht zu, basta. Und er kommt frei. Hunderte werden bezeugen, dass die Gewalt von dem ausging, der dann das Opfer war. Hunder-te! Es gibt Fälle, Autoren, die sich umgebracht haben, die einfach krepieren sind. Hans Lach, der hat's gemacht. Der ist jetzt durch. Damit ist er Spitze. Das nimmt ihm keiner mehr. Er wird eingehen in die Geschichte als Tyrannenmörder.“¹³

Was die Darstellung des Literaturbetriebes angeht, so gibt es wenig Überraschendes zu lesen. In der Szene wird gerne getratscht, kaum etwas bleibt geheim und im Großen und Ganzen ist die Literatur nur Aufhänger für die Selbstbeweihräucherung der Szene. Dies wird besonders anschaulich dargestellt an den Partys in der Pilgrim-Villa, in denen nur die Verlegergattin Julia-Pelz-Pilgrim manchmal vom üblichen Verhalten abweicht, welches da heißt: gut aussehen, sehen und gesehen werden und sich an Ehrl-König ranschleimen, um etwas von seinem Wohlwollen zu erhaschen. Dabei bleibt die Machtausübung Ehrl-Königs unberechenbar. Das ist seine stärkste Waffe. Er demonstriert seine Unbestechlichkeit, indem er keine freundschaftlichen Bande aufbaut, und wenn es doch so scheint, so hindert ihn dennoch nichts daran auch die, die sich in Sicherheit wiegen, derbe vor den Kopf zu stoßen. Sei es durch einen Verriss oder sei es durch Diskussionen, in denen er dem Gegenüber jegliche Ahnung von der Sache rundweg abspricht. Die lange Ambivalenz im Verhältnis Hans Lach - André Ehrl-König ist ein Paradebeispiel für die gesamte Branche: „Ehrl-König hat Lach sicher nicht mehr niedergemacht, als er Böllfrischgrasshandke niedergemacht hat. Böll und Frisch haben ihn, jeder für sich und ohne von den anderen zu wissen, Scheißkerl genannt. Böll habe ihm nach der Scheißkerl-Taufe herzlichst die Hand gedrückt. Frisch sei sicher zurückhaltender geblieben. Grass hat ihm Zeichnungen geschenkt. Es haben ihm ja alle etwas geschenkt. Unter anderem sich. Und sei's in der Hoffnung auf das Gegengeschenk. Schließlich war er der Mächtigste, der je in der Literaturbranche Blitze schleuderte.“¹⁴

Eine phantastische Passage allerdings ist Walser gelungen mit der Darstellung des Mentors Rainer Heiner Henkel und seiner Ehefrau. Hier handelt es sich um das Ehepaar Inge und Walter Jens. Als diese beiden Michael Landolf besuchen, um ihn bei seinen Ermittlungen zu unterstützen, werden sie so liebe- und kraftvoll beschrieben, dass sich der Leser dem Buch kaum noch entziehen kann.

Sehr geheimnisvoll und – das gilt es offen zugeben – nicht so richtig zugänglich ist mir die Figur des Mani Mani. Hans Lach lernt ihn in der Nervenheilanstalt kennen. Mani Mani scheint so eine Art Gegenentwurf zu Hans Lach zu sein. Er ist lebhaft, redselig und entwirft unheimlich viele Lebensentwürfe. Er beschäftigt sich beständig mit dem Thema Schreiben, aber die 1000 Gedichte, die er schon einmal geschrieben hat, verbrennt er unter einer Brücke. Er züchtet sich eine Illusion nach der anderen, (was nicht nur das Schreiben betrifft,) um dem Grauen der Wirklichkeit zu entgehen. Und zu guter Letzt ermordet er sich unter der Brücke, unter der er seine Gedichte verbrannte. Auch er hat eine Fixierung. Er bildet sich ein, verfolgt zu werden. Doch im Gegensatz zu Hans Lach trifft er eine endgültige Entscheidung. Er begeht, so heißt es in seinem Abschiedsbrief, *stellvertretenden Selbstmord*.

¹² Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 70

¹³ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 80

¹⁴ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 52

Er steigt sozusagen aus dem Literaturbetrieb aus, obwohl er noch gar nicht so richtig eingestiegen war. Diese Figur ist sehr reizvoll aufgrund ihrer Unbedingtheit. Sie erscheint zwar schwer psychotisch, nimmt aber nichts in Kauf, lässt nichts mit sich machen und hat den Mut, dem Sich-verfolgt-fühlen etwas entgegenzusetzen, was die Situation beendet. Damit trägt Mani Mani eben nicht zur Festigung der Allmacht Ehrl-Königs bei. Er spielt das Spiel der Abhängigkeit von Ehrl-König letztlich nicht mit. Die Eitelkeiten und Bräuche des Literaturbetriebes widern ihn an und daher entschließt er sich nicht mitzumachen. Das erspart ihm, für ein Schicksal wie Hans Lach oder „Böllgrassfrischhandke“ in Betracht zu kommen.

Was die zukünftige Entwicklung des Literaturbetriebes angeht, so findet sich dazu ein kleiner Science-Fiction-Essay am Ende des Buches, geschrieben und vorgelesen von Hans Lach auf Fuerteventura. Er spielt im Jahr 2084. Er sagt eine *Ejakulation-Orgasmus-Kultur* voraus, bei der die Schriftsteller in (Glas-)Kabinen sitzen und lesen, während die Kritoren (Kritiker) leiden oder jubilierten. Die Schriftsteller wollen um jeden Preis auffallen und onanieren auch schon mal vor laufender Kamera, was die Kritoren beflügelt, es ihnen gleichzutun. Dieser Science-Fiction-Essay ist die konsequente, zu Ende gedachte Weiterentwicklung der *Sprechstunde*. Er ist zwar einigermaßen abschreckend, aber auch sehr sehr eklig.

7. Eine erste Gesamtwertung

Ich halte den Roman *Tod eines Kritikers* auf eine ganz merkwürdige Weise für mittelmäßig. Wunderbaren Szenen und Sätzen stehen Niveaulosigkeiten gegenüber, die ich Martin Walser gar nicht zugetraut hätte. An manchen Stellen gelingt es ihm dermaßen innovativ zu schreiben, dass ich die Sätze mehrmals las. Ein kleines Beispiel: „Er ist, wie er es selber fröhlich ausdrückt, mit Gott und der Welt befreundet und ich gehöre zu seinen Telephonnummern.“¹⁵

Ich gehöre zu seinen Telephonnummern – diese Formulierung habe ich mir mehrmals auf der Zunge zergehen lassen. Es gibt viele solcher innovativer, ausdrucksstarker Formulierungen im Roman, in denen es Walser gelingt, dem Geschehen Tiefe zu verleihen, über das 1000mal Gesagte hinaus zu gehen und eine eigene Sprache zu transportieren. Ferner sind viele der Reflexionen im *Wunsch, ein Verbrecher zu sein* ungeheuer wertvoll für mich gewesen. Auch hier ein Beispiel: „Versuch über Größe. Zuerst das Geständnis, dass Denken mir nichts bringt. Ich bin auf Erfahrung angewiesen. Leider. Erfahren geht ja viel langsamer als denken. Denken kann man schnell. Denken geht leicht. Denken ist keine Kunst. Durch Denken wird man Herr über Bedingungen, unter denen man sonst litte. All das ist Erfahren nicht.“¹⁶ Niemals hätte ich eine Reflexion über Denken und Erfahrung so auf den Punkt bringen können. Diese Stellen halte ich für genial. Auch einige Szenen und Charakterisierungen gefallen mir (z.B. RHH, Mani Mani). Die Kritik an den Medien ist da schon weniger innovativ geraten. Nur selten, wie z.B. in einer sehr guten Szene mit Dr. Swoboda und Michael Landolf entlarvt Walser die Medien anhand von klugen Beispielen. Meistens heißt es: „Gegen pure Wahrheit sind die Medien eben immun“¹⁷ oder *Das Fernsehen verfälscht alle und alles*. Und damit bin ich bei dem angelangt, was mir an diesem Roman nicht gefällt. Da wäre zunächst einmal seine Konstruktion. Ich halte es für nicht gerade glücklich, dass Walser ausgerechnet hauptsächlich die Machtausübung Reich-Ranickis ihm gegenüber thematisiert. Durch diese Konstruktion erst besteht die Gefahr der Stilisierung der Charaktere, der Walser schließlich erlegen ist. Außerdem ist Machtausübung zunächst nicht einmal per se schlecht.

¹⁵ Martin Walser: *Tod eines Kritikers*. S. 13

¹⁶ Martin Walser: *Tod eines Kritikers*. S. 21

¹⁷ Martin Walser: *Tod eines Kritikers*. S. 111

Selbst Verrisse führen, wie Ehrl-König selbst im Roman einmal bemerkt, zu Auflagensteigerungen. Natürlich tut es weh, wenn ein eigenes Werk verrissen wird – ganz besonders, wenn es auf diese Art und Weise geschieht. Aber selbst, wenn Marcel Reich-Ranicki deswegen zu tadeln ist, so frage ich mich doch, warum nicht das letzte Urteil dem literarischen Publikum vorbehalten bleiben sollte. Oder anders: Warum fixiert sich die Branche, warum fixiert sich Walser so sehr auf den Starkritiker Marcel Reich-Ranicki? Für wen schreibt denn ein Schriftsteller? Für die oder gar nur für einen Kritiker oder für das literarische Publikum? Geht es dem Schriftsteller nicht vorrangig darum mit seinen Gedanken, mit dem was er unter welchen Kriterien auch immer als *wichtig* erachtet eine bestimmte Zielgruppe oder eine große Anzahl von Leuten zu erreichen?

Walser lässt Souveränität vermissen. Die Kritiker und vor allem Reich-Ranicki sind auch deshalb so wichtig geworden, weil sie von den Schriftstellern für so wichtig genommen wurden. Die schon angesprochene Ambivalenz der Schriftsteller zu Reich-Ranicki ist da ein interessanter Punkt. Die schwertscharfe Einteilung in *gute* und *schlechte* Bücher wird von den Schriftstellern nur bejammert, wenn ihr Werk als *schlecht* eingestuft wird. Diese Doppelmoral ist nicht besser und nicht schlechter als die Machtausübung Reich-Ranickis. Dies hätte im Buch viel klarer thematisiert werden müssen. Der arme Hans Lach wird enttäuscht, obwohl er erwartet, dass Ehrl-König sein Buch *gut* nennen wird. Aber er hätte auch enttäuscht sein müssen, wäre es tatsächlich so gekommen. Eine Generalkritik ohne eine Gesamtinfragestellung des Systems wirkt eher verlogen, denn angebracht. Wenn Martin Walser Reich-Ranickis Kriterien Bücher zu beurteilen nicht passen, dann darf diese Meinung nicht davon abhängig sein, ob ihm diese Kriterien vielleicht auch mal was Gutes bringen. Dann sollte er die Zuschriften und Reaktionen des literarischen Publikums einfach wichtiger nehmen. Oder aber er hält die Macht der Medien und der Kritiker für so groß, dass er nicht mehr darauf setzen kann, eine ungekünstelte Meinung zu erhalten. Dann allerdings – so glaube ich – unterschätzt er das literarische Publikum.

8. Für die, die mit dem Feuer spielten

Auffällig an der Antisemitismus-Debatte um den *Tod eines Kritikers* war vor allem das, was die Berliner Morgenpost am 5. Juni 2002 als *Stellvertreter-Syndrom* beschrieb. „Im Walser-Skandal aber zeigt sich, dass die Attitüde des Priesterlichen nicht der Vergangenheit angehört. Eingeweihte mit exklusivem Textzugang deuten aus, präsentieren Zitate und „Stellen“ und nehmen qua Amt für sich in Anspruch, stellvertretend für die Gemeinde zu lesen, zu interpretieren und zu urteilen. Die Frage ist allerdings, ob die Gemeinde dieses Stellvertretertum akzeptiert. Der Streit um Walsers *Tod eines Kritikers* lässt sich auch beschreiben als Zerfall medialer Öffentlichkeit. Die Akteure dieses Streits bewegen sich in einem selbstreferentiellen Zirkel. Sie kreisen umeinander und beschäftigen sich mit sich selbst und demonstrieren die Macht der Loyalitäten, die sie jeweils ins Feld führen können.“

Diese selbstreferentielle Medien-Debatte um das Buch und das Thema dieser Debatte führten das Buch, als es dann erschien, sofort auf Platz 1 der Bestsellerliste. Mittlerweile hat sich der Hype gelegt und es ist vielleicht reizvoll eine Bilanz der Antisemitismus-Debatte um den *Tod eines Kritikers* zu ziehen. In den Mittelpunkt stelle ich die Frage nach dem antisemitischen Gehalt des Buches.

Walser kann, da hat er recht, nichts für die Herkunft und Identität des von ihm angegriffenen Marcel Reich-Ranicki. Und – auch da hat er recht – es muss auch in Deutschland möglich sein einen jeden Menschen zu kritisieren, wenn sein Verhalten dazu Anlass bietet.

Kritisiert man einen Menschen, weil er Jude ist (oder erklärt seine negativen Eigenschaften zu jüdischen Stereotypen), dann nennt man das *Antisemitismus*. Kritisiert man einen Menschen einzig und allein wegen eines bestimmten Verhaltens, unabhängig davon ob er Jude ist und ohne zu Stereotypisierungen zu greifen, dann ist das kein *Antisemitismus*.

Auf Letzteres beruft sich Walser. Er hat den Kritiker kritisiert und nicht den Juden, so meint er. Doch schon beim ersten Vorwurf an seine Darstellung im Buch wird es knifflig. Er bediene typische antisemitische Stereotype, hieß es. So lasse er z.B. das Bild des ewigen Juden wieder aufleben, zudem das des sexbesessenen, tückischen und raffinierten Fälschers, der von der Leistung anderer profitiert. Und in der Tat: So stellt Walser Reich-Ranicki dar. Die Frage ist nur, ob er diese Stereotype dabei im Sinn hatte. Und hier beginnt die Spekulation, die letztlich nur schwerlich zu einem Ergebnis führt.

Die Einen sagen: Ist doch klar. Walser hat die Eigenschaften Marcel Reich-Ranickis aus gängigen antisemitischen Klischees abgeleitet. Die Anderen sagen: Was kann Walser dafür, dass MRR gewisse Eigenschaften hat, die antisemitischen Klischees entsprechen. Die ständige Präsenz Marcel Reich-Ranickis im literarischen Leben z.B. ist doch nicht zu leugnen. Walser hat nur Marcel Reich-Ranicki überzeichnet dargestellt, er hat seine Eigenschaften nicht zu *typisch jüdischen* erhoben. Aufbauend auf diesen Grundpositionen kann man eine ellenlange Debatte führen. Sie wird besser entscheidbar durch die Beantwortung der Frage für wie realistisch man die Darstellung MRR's hält. Je mehr sich Walser an der realen Persönlichkeit orientiert hat, desto weniger kann man ihm Antisemitismus vorwerfen. Wobei denn immer noch die Frage bleibt, wie sehr Walser diese Persönlichkeit, wissend um antisemitische Klischees, überzeichnen durfte.

Gewundert hat mich allerdings die Überraschung Martin Walsers, als die Antisemitismusvorwürfe aufkamen. Er selbst antizipiert diese Vorwürfe doch schon im Roman selber. Kurz nach Hans Lachs Geständnis heißt es: „Das Thema war jetzt, dass Hans Lach einen Juden getötet hatte.“¹⁸ Daraufhin diskutierten die Feuilletons und werfen Hans Lach seinen *Hitler-Jargon* vor, als er beim Hinauswurf auf der Party MRR androhte: „Ab heute nacht Null Uhr wird zurückgeschlagen.“¹⁹ Diese Vorwürfe werden von einem gewissen Wolfgang Leder zurückgewiesen. Zudem ist die Quelle des Zitates dubios. Es ist die FAZ, aber von den Partygästen die Michael Landolf befragt, kann sich keiner an das Zitat erinnern. Dies hat auf mich sehr präventiv gewirkt, so als hätte Walser die Vorwürfe, die da kommen könnten, antizipiert. Letztlich geht es bei der Diskussion, die Walser erwähnt, um einen möglichen antisemitischen Hintergrund der Tat, den die Feuilletons zu beweisen versuchen, indem sie eine dubiose Quelle zitieren. Dieses Vorgehen der Feuilletons ist sehr fragwürdig und wird – in der Person von Wolfgang Leder – zurückgewiesen. Das alles klingt so wie: *Seht her, ich habe kein antisemitisches Motiv. Auch wenn ihr mir eines werdet anhängen wollen.*

Nebenbei sei noch angemerkt, dass Walser sich auch nicht allzu sehr über die Absage der FAZ bezüglich des Vorabdrucks zu wundern brauchte. Schließlich kommt sie als dubiose Quelle eines solchen Zitates extrem schlecht weg. Nun aber noch zu den Geschmacklosigkeiten des Romans, die auf jeden Fall zum Vorwurf als Antisemitismus gegenüber Walser berechtigen. Walser lässt nämlich, wenn er den Menschen MRR angreift, oftmals Anstand und Menschenwürde vermissen. Bei aller Sehnsucht nach *Normalität* im Umgang mit unserer Geschichte (was das sein soll und wie das aussehen sollte, wüsste ich mal gern) kann Walser, wenn er schon den Menschen MRR über seine Rolle als Kritiker

¹⁸ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 144

¹⁹ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 48

hinaus angreift, nicht einfach im biographisch Voraussetzungslosen ansetzen. Da heißt es: „So bin ich in meinem ganzen Leben noch nie beleidigt worden, hat Ehrl-König in Stuttgart dem Veranstalter in's Gesicht gebrüllt, weil der versäumt hatte, Ehrl-König in Stuttgart mit dem Taxi vom Hotel abzuholen, so dass Ehrl-König selber den Portier am Empfang bitten musste, ein Taxi zu bestellen. Da beginnt man zu ahnen, was dieser Mann gelitten hat in seinem Leben.“²⁰

Oder: „Umgebracht zu werden passt doch nicht zu André Ehrl-König“²¹ Solche Passagen sind einfach nur unterste Schublade. Wie soll man das lesen, ohne es für Hohn und Spott gegenüber der Biographie Reich-Ranickis zu halten?

Der Roman hat einige antisemitische und sehr viele in diese Richtung tendierende, fragwürdige Stellen, die Raum zum Spekulieren lassen. Wer aber diesen Raum lässt, darf sich auch über unangenehme Spekulationen und heiße Debatten nicht wundern. So wie Walser haben auch die Medien mit dem Feuer gespielt, die den großen Skandal inszenierten, allen voran Frank Schirrmacher, dessen öffentliche Absage das Spektakel zusätzlich anheizte. Sie waren nur noch für sich und ihre Machtspielchen da und benutzten dazu das Thema *Antisemitismus*, welches eine wesentlich seriösere Diskussion unter Einbeziehung des (literarischen) Publikums verdient gehabt hätte. Und auch Marcel Reich Ranickis unglückliche Forderung, das Buch solle erscheinen, aber nicht im Suhrkamp-Verlag, war nicht hilfreich. Das lies die Debatte um die Veröffentlichung des Buches vollends zu einer Machtfrage im Literaturbetrieb werden.

Fazit: Alle Beteiligten, vor allem große Teil der Medien und Martin Walser haben sich kräftig verbrannt beim Spiel mit dem Feuer. Moralisch gesehen. Ihren Auflagen hat es nicht geschadet. Das ist das eigentlich Tragische. Warten wir also bis zur nächsten Hysterie. Wer auch immer sie auslöst.

²⁰ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 148

²¹ Martin Walser: Tod eines Kritikers. S. 183